"Ein eigenständiger Kosmos" : Interview mit den Thurgauer Architekten Thomas K. Keller und Heinz Egli

Autor(en): **Cieslik, Tina / Solt, Judit**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **136 (2010)**

Heft Dossier (35/10): **Baukultur im Thurgau**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-109642

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«EIN EIGENSTÄNDIGER KOSMOS»

Der Thurgau zeichnet sich zum einen durch eine intakte Landschaft, zum anderen durch das Fehlen eines kantonalen Zentrums und die Nähe zu den Agglomerationen Zürich, Kreuzlingen/Konstanz und St. Gallen aus. Welche Auswirkungen hat diese Situation auf Architektur und Planung? TEC21 im Gespräch mit zwei Thurgauer Architekten, dem Planungsverantwortlichen der Hauptstadt sowie dem Kantonsbaumeister.

TEC21: Gibt es eine spezifisch thurgauische Baukultur? Warum kommen junge Architekten nach dem Studium zurück in den Kanton Thurgau?
Thomas K. Keller: Ein charakteristisches Merkmal des Bauens in einer ländlichen Region wie dem Thurgau ist die Nähe zu den Entscheidungsträgern. Die Dichte an Bauaufgaben ist nicht so hoch wie in der Stadt, dafür gibt es aber weniger Akteure. Der direkte Kontakt mit der Basis und institutionellen Körperschaften ist ein schönes, aber auch anspruchvolles Lernfeld. Das Feedback ist unmittelbar und verbindlich. Ideen und Konzepte für Wettbewerbe und Projekte werden im Vorfeld sehr genau hinterfragt – das Experiment per se ist nicht das Ziel. Dafür wird nach einem Wettbewerb das Siegerprojekt auch realisiert. Die schönen Bauten im Kanton Thurgau sind klar gedachte, intelligente Architekturen, die präzis auf den Kontext ausgerichtet sind.

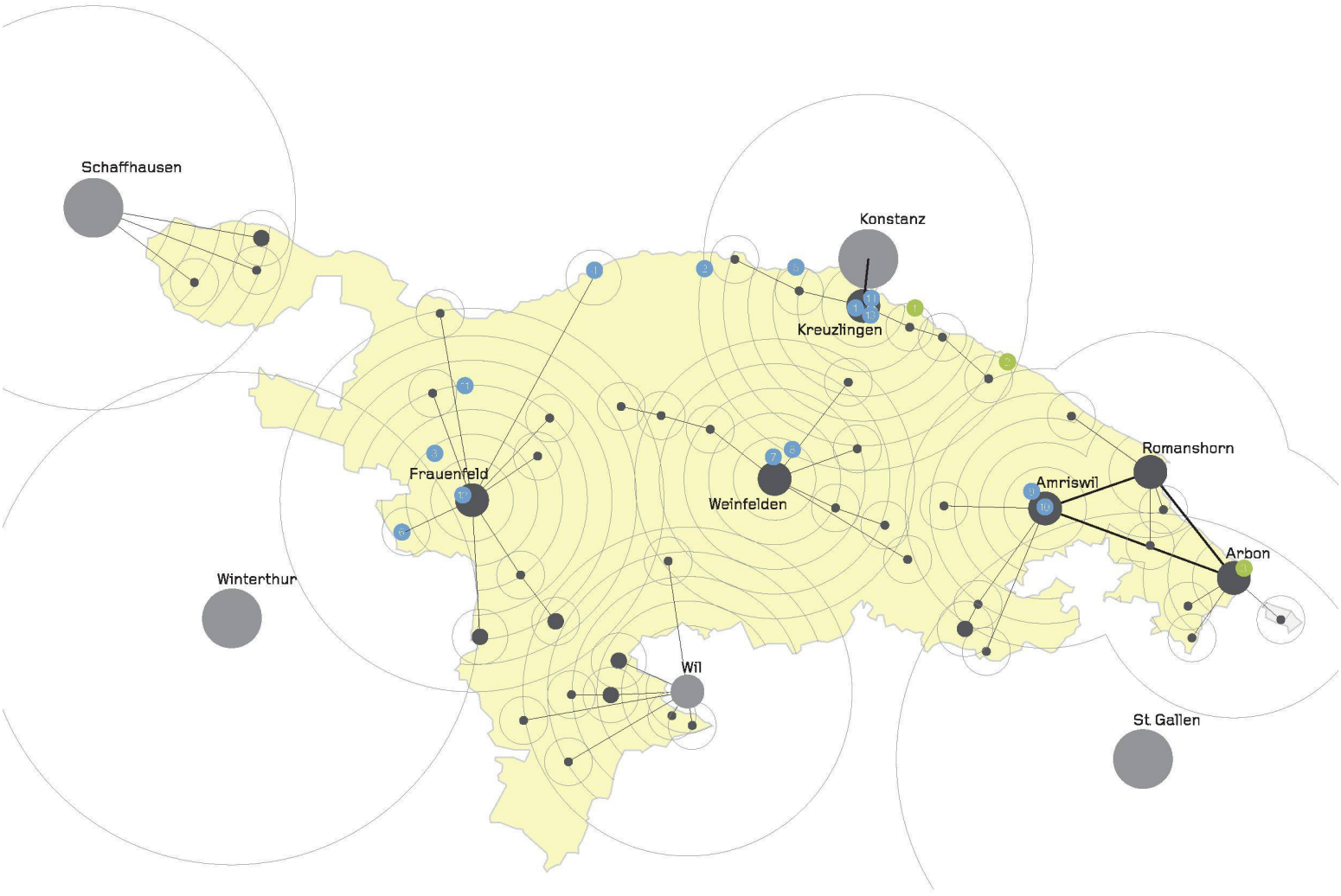
«Der direkte Kontakt mit der Basis und institutionellen Körperschaften ist ein schönes, aber auch anspruchsvolles Lernfeld. Das Feedback ist unmittelbar und verbindlich.»

TEC21: Der Kanton Thurgau versucht, sich als Pendlerkanton zu positionieren. Gibt es Konzepte, wie mit den negativen Folgen von Zuzügen umgegangen werden kann?
Heinz Egli: Es gilt, einen Spagat zu machen: Einerseits versucht man, die Zürcher in den Thurgau zu holen, andererseits existiert ein Bewusstsein für die weitgehend intakte Landschaft, die zu erhalten ist. Das widerspricht sich natürlich im Sinne einer grossräumigen Entwicklung. Mit dem Agglomerationsprogramm mit einer integrierten Strategie für eine differenzierte Stärkung des ländlichen Raums versuchen wir, auf der übergeordneten planerischen Ebene Behörden und Gemeinden zu sensibilisieren, konkrete Vorschläge zu machen und diese Ideen zum Teil bis auf das einzelne Bauprojekt hinunterzubrechen.

«Sobald von einer Gesamtplanung über das ganze Regierungsviertel die Rede ist, regt sich von allen Seiten Widerspruch.»

TEC21: Zeichnet sich hier eine positive Entwicklungen ab?
Heinz Egli: Es ist noch zu früh, das zu beurteilen. Aber die Erkenntnis nimmt zu, auch von wirtschaftlicher Seite her, dass die Kulturlandschaft bewahrt werden soll. Hier werden auf der konzeptionellen Ebene die entsprechenden Grundlagen geschaffen, zum Beispiel in Form von Studien, des kantonalen Richtplans, grenzüberschreitenden Zusammenarbeitsbestrebungen verschiedenster Art oder von Anreizprogrammen.
Markus Friedli: Man sagt, dass sich alle Schweizer – ausser den Innerschweizern – als Randregionen begreifen. Das gilt auch für den Thurgau. Zwar gibt es übergeordnete Planungsinstrumente, die die ganze Bodenseeregion betreffen, aber das sind eigentlich partielle Versuche. Was den Thurgau neben der Dezentralität auch auszeichnet, ist das Fehlen eines grossen Zentrums. Im Gegensatz beispielsweise zum Kanton Zürich, der – neben Winterthur – doch sehr stark von der Stadt Zürich bestimmt wird. Im Thurgau gibt es stattdessen eine Art Dorfnetzwerk. Die Planung, von den begrüssenswerten Bestrebungen von Frauenfeld einmal abgesehen, ist hier wenig konzeptionell angelegt. Das hängt mit der Mentalität zusammen: Die Menschen sträuben sich gegen überregionale Planungen; sie sind bedacht darauf, in einem überschaubaren Bereich reagieren zu können. Wenn man hier über Qualität von Architektur spricht, sind zwei Faktoren ausschlaggebend: die Persönlich-

GESPRÄCHSPARTNER
Heinz Egli, dipl. Ing. Raumplaner, NDS, MAS, Leiter Raumplanung, Stadt- und Regionalentwicklung Frauenfeld
Markus Friedli, dipl. Arch. ETH/BSA/SIA, Kantonsbaumeister Kanton Thurgau
Dr. Thomas Hasler, Arch. ETH/BSA/SIA, Staufer + Hasler Architekten AG, Frauenfeld
Thomas K. Keller, dipl. Arch. ETH/BSA/SIA, Thomas K. Keller Architekten, Amriswil



ARCHITEKTURPROJEKTE

1. PHTG, Kreuzlingen
2. Schloss Arenenberg
3. Kartause Ittingen
4. Sonderschulheim Glarisegg
5. Wohnanlage Rietblick
6. Schulhaus Gachnang
7. Theaterhaus Thurgau
8. Bauernhaus Weereswilen
9. Pentorama Amriswil
10. Wohn-/Geschäftshaus Amriswil
11. Milchviehstall Bohl
12. Kantonsbibliothek
13. Haus Weisser
14. Logistikgebäude Strellson AG

INGENIEURPROJEKTE

1. Hafen Bottighofen
2. Steg Altnau
3. Schlosshafen Arbon

01

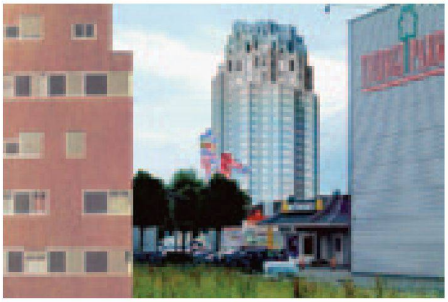
01 Karte der «Funktionalen Räume», die vom SIA Thurgau im Rahmen der Vernehmlassung zum Richtplan entwickelt wurde. Blau und grün sind die Standorte der in den Artikeln «Kanton am Wasser» (S. 20) und «Perlen im Netz» (S. 26) vorgestellten Projekte eingezeichnet (Grafik: SIA Thurgau)

keit von Bauherrschaft, Architekt und politischen Entscheidungsträgern, und das Bauobjekt, das auf sein Umfeld abstrahlt. Ein Beispiel dafür ist das Regierungsviertel in Frauenfeld, das Schritt für Schritt über einzelne Bauvorhaben beplant wurde – im besten Fall entsteht aus diesen Einzelbildern ein Ganzes. Diese Strategie ist gemäss meiner Erfahrung mit gewissem Erfolg handhabbar. Sobald von einer Gesamtplanung über das ganze Regierungsviertel die Rede ist, regt sich von allen Seiten Widerspruch.

Thomas Hasler: Der SIA Thurgau hat an der Gesamtrevision des kantonalen Richtplans mitgearbeitet. Dabei hat man sich gefragt, ob jede Gemeinde alles anbieten können muss. Man arbeitete mit dem Begriff der ‹funktionalen Räume›, also Funktionseinheiten, in denen nicht jede Gemeinde einzeln, sondern drei oder vier Gemeinden gemeinsam Zonen für Wohnen, Industrie, Erholung etc. ausscheiden könnten. Die Thurgauer Kleinteiligkeit ist nicht a priori ein Qualitätsmerkmal. Sie ist zunächst weder positiv noch negativ zu werten, sondern eine geografische Gegebenheit, die in der Planung und den dazugehörenden Instrumenten zu berücksichtigen ist.

Thomas K. Keller: Der Fokus des SIA hat sich in den letzten Jahren vom Einzelobjekt zur übergeordneten Planung verschoben. In Bezug auf die Raumentwicklung ist in den Städten eine neue Professionalität aufgekommen, z. B. mit der Regio Frauenfeld. Aber das Zwischengebiet ist planerisch gesehen eine Brache. Wir vom Verband haben versucht, bei den kantonalen Stellen einen Impuls auszulösen, sind dort aber an Grenzen gestossen. Das Fehlen der konzeptionellen Arbeit empfinde ich zunehmend als Bedrohung für den Thurgau. Die Dynamik nimmt zu, in konjunktureller Hinsicht, aber auch wegen der heutigen Steuerpolitik.

02



03

04

05

06

Von den Städten Zürich, St. Gallen und Konstanz wird Siedlungsdruck ausgeübt, aber es existiert kein planerisches Instrument, um darauf zu reagieren.

Thomas Hasler: Man könnte von drei Bereichen sprechen: Der erste sind die Städte, in denen ein planerisches Bewusstsein existiert und die durch ihre verhältnismässige Grösse gewisse Ressourcen besitzen. Dann gibt es die Zwischengemeinden, die sich stark auf Wachstum konzentrieren, zum Beispiel mit der Ansiedlung von Gewerbebetrieben auf der grünen Wiese. Zuletzt gibt es die kleinen Gemeinden am Rande, die eine gewisse Tendenz zum Zerfall haben, was auf die geringe Wertschöpfung in der Landwirtschaft zurückzuführen ist. Es bleiben oft Restsiedlungen und auf kurzfristigen Gebrauch ausgelegte Provisoriumsbauten, die die Landschaft prägen. Raumplanerisch existieren nur ungenügende Instrumente, um diesem Strukturwandel zu begegnen.

Markus Friedli: Oftmals kommen wichtige Impulse von aussen, zum Beispiel vom ETH-Studio Basel mit den ‹Projekten für die Stillen Zonen Thurgau› (vgl. S. 14). Diese Sicht schätze ich sehr. Der Thurgau ist übrigens einer der am dichtesten industrialisierten Kantone. Das wird immer etwas unterschlagen.

Heinz Egli: Die Gemeindeautonomie wird hier sehr hoch gehalten. Es braucht Rahmenbedingungen von aussen oder Anreizsysteme, um diese Muster aufzubrechen. Um die Nutzungen richtig zu verteilen, wäre es das einfachste, ohne Gemeindegrenzen zu denken – damit ergäbe sich eine ganz neue Optik. Es herrscht der Eindruck, die Landgemeinden würden wachsen, tatsächlich steigt aber der Flächenverbrauch der Einzelnen, während das Infrastrukturangebot abnimmt. Aber können sich diese Gemeinden halten? Wer will in einer Landgemeinde wohnen, wenn die Schule nicht mehr da ist, wenn es keinen Laden mehr gibt? Man muss über die Gemeindegrenzen hinaus denken, wie das auch innerhalb des Agglomerationsprogramms geschieht. Darin haben sich die beteiligten Gemeinden zum Beispiel geeinigt, wo sich regional publikums- und arbeitsplatzintensive Flächen im Sinne einer Positivplanung befinden sollen, oder auch eine Konkretisierung der ‹Stillen Zonen› gemäss ETH-Studio Basel aufgezeigt. Diese Chancen sind zu nutzen, was aber nur bedingt mit Druck geht. Freiwillig werden die Gemeinden sie nur umsetzen, wenn sie einen konkreten Nutzen sehen.

TEC21: Wer könnte diesen Druck aufbauen?

Heinz Egli: Durch die raumplanerische Gesetzgebung sind gewisse Grenzen gesetzt. Im Thurgau gilt seit 25 Jahren das Flächenausgleichsprinzip der Bauzonen: Wird an einem Ort eingezont, muss man an einem anderen auszonen. Mittlerweile ist zu hinterfragen, welche Flächen am richtigen Ort sind und wie diese qualitativ entwickelt werden können.

TEC21: Das heisst, die Gemeinden können untereinander auch tauschen, es könnte eine Art Handel mit Bauzonen entstehen?

Heinz Egli: Sie könnten, haben es aber bisher nicht getan. Momentan ist es unrealistisch anzunehmen, dass eine Gemeinde freiwillig auf rechtskräftige Bauzonen verzichtet. Diese werden jetzt aber nach und nach gefüllt, und damit existiert zunehmender Regulierungs- und Koordinationsbedarf. Dieser sollte im Sinne einer zukunftsweisenden Siedlungs- und Landschaftsentwicklung genutzt werden.

TEC21: Wenn es keine überregionale Planung gibt, existiert dann im Thurgau keine kantonale Identität?

Thomas K. Keller: Die Identität orientiert sich funktional in verschiedene Richtungen. Zum einen sind die übergeordneten metropolitanen Tendenzen wichtig: der Thurgau als Dienstleister des Metropolitanraums Zürich. Dagegen steht der Eindruck, dass der Kanton ein Kosmos ist, der immer noch eigenständig funktioniert: Die Identität ist das feingliedrige Netz sozialer und wirtschaftlicher Strukturen, das sich über die Hügellandschaften erstreckt. Die Wahrheit liegt vermutlich irgendwo dazwischen.

Markus Friedli: Ich habe drei Begriffspaare gefunden, die die Thurgauer Architektur identifizieren könnten: Erstens: ‹bescheiden und ruhig›, zweitens: ‹praktisch und nützlich› und

«Das Fehlen der konzeptionellen Arbeit empfinde ich zunehmend als Bedrohung für den Thurgau.»

drittens: ‹langlebig und währschaft›. Themen, die die aktuelle Architektur beherrschen, kommen in diesen Begrifflichkeiten nicht vor; diese Dinge bekommt man besser, grösser, neuer in Zürich, Basel oder Bern. Symptomatisch für diese Begriffe steht der Milchviehstall Bohl (S. 30): eine äusserst funktionale Baute, die präzis in die Landschaft gesetzt wurde.

TEC21: In Zürich interessieren sich zunehmend auch private Bauherrschaften für die Marke Architektur. Wie ist das im Thurgau? Ist es hier schwieriger, Firmen oder Privatpersonen für einen Wettbewerb oder Studienauftrag zu begeistern?
Thomas Hasler: Wir haben vor einiger Zeit einen Masterplan für eine Wohnüberbauung in Frauenfeld erstellt, die später von einem andern Architekturbüro im Auftrag einer grossen Versicherungskasse geplant und gebaut wurde. Am Beispiel der schliesslich gewählten Fassadenmaterialisierung zeigte sich, dass ein auch nur geringer Mehrwert an architektonischem Ausdruck im Renditedenken offenbar keinen Platz hatte. Auf meine diesbezügliche kritische Frage an die Bauherrschaft, ob denn die Adressbildung nicht auch einen Wert darstelle, entgegnete man uns: In Winterthur schon, aber nicht in Frauenfeld. Die gleichen Firmen handeln also unterschiedlich, je nach Standort, an dem sie bauen. Im Thurgau hat gute Architektur offenbar einen geringen Marktwert.

«Drei Begriffspaare identifizieren die Thurgauer Architektur: ‹bescheiden und ruhig›, ‹praktisch und nützlich›, ‹langlebig und währschaft›.»

TEC21: Das heisst, die Baukultur wird von Institutionen und einzelnen Privaten getragen?
Markus Friedli: Es gibt die institutionellen Bauherrschaften und einzelne Privatpersonen, die mit ihrem Haus ein Zeichen setzen. Was im Thurgau, im Gegensatz zu Zürich oder Basel, fast gänzlich fehlt, sind öffentliche Wohngenossenschaften. Diese haben aber einen grossen Beitrag zur Baukultur, zum Stadtgewebe geleistet.

TEC21: In Zürich ist das erst seit ein paar Jahren wieder so.
Thomas Hasler: Die Stadt Zürich hat die Diskussion abgestellt, ob der Wohnungsbau eine öffentliche Aufgabe ist. Sie hat sich dem Thema im grossen Stil angenommen und dabei gleichzeitig eine Wettbewerbskultur entwickelt. Den gleichen Investoren, die im Thurgau nur das Billigste realisieren, ist bewusst, dass sie sich in Zürich anders verhalten müssen, weil die Klientel eine andere ist und sie sich dort mit langfristig denkenden und öffentlichen Körperschaften messen müssen.
Thomas K. Keller: Im Thurgau ist das Bewusstsein dafür gewachsen, Teil eines überregionalen wirtschaftlichen Netzwerkes zu sein. Der Kanton möchte seine Identität stärken. Dafür müsste er sich aber bewusst werden, was er siedlungstechnisch ist – eine Stadtlandschaft, ein Geflecht von Stadtregionen oder eine Assemblage von Funktionsräumen. Diese Erkenntnis müsste die Ausgangslage bilden, um auf einer neuen Ebene Verknüpfungen in Institutionen und Ämtern herzustellen. Eine These: Der Kanton Thurgau ist nicht nur ein Kanton, er ist auch eine Stadt Thurgau. Die kantonalen Planungs- und Bauämter würden sich damit ein städtischeres Selbstverständnis aneignen. Das kantonale Raumplanungsamt wäre auch ein Stadtplanungsamt und würde sich mit dem Hoch- und dem Tiefbauamt verstärkt damit befassen, was städtebaulich im Oberthurgau, in Weinfelden oder am Untersee passiert. Diese Verknüpfungen existieren im Kanton nicht – im Gegensatz zu den Stadtregionen Frauenfeld und Kreuzlingen, die einen Investitionsdruck spüren und in die Planung investieren können. Der Kanton selbst ist erfolgreich und wächst. Parallel dazu hat er aber nicht realisiert, dass Wachstum und Prosperität auch eine höhere planerische Verantwortung bedeuten. Symptomatisch dafür ist, dass der Think Tank Thurgau[1] nach den ‹Projekten für die Stillen Zonen Thurgau› aktuell über eine Studie für das südliche Bodenseeufer nachdenkt. Als Verband würde man sich wünschen, dass solche Impulse von kantonalen Instanzen oder der Politik ausgehen würden. Denn die Ansprüche der Bewohner an ihr Wohnumfeld werden in einem stärker urbanisierten Thurgau zwangsläufig steigen.

Tina Cieslik, cieslik@tec21.ch
Judit Solt, solt@tec21.ch

02–06 «Raum Thurgau»; Zukunftsvisionen für den Thurgau (Grafiken: SIA Thurgau)
– Boarding Towns: Auf dem Land an besonderer Lage neue Welten für sich, Wohnhäuserplantagen als modellhafte Orte einer altneuen Identität
– I-Densification: High-Speed-Areas werden intelligent verdichtet. Urbane Wirkungsmacht durch Baumasse oder Erhabenheit
– Park City: Wohnen in oder über der Landschaft am See. Im neuen Waldpark werden hohe Häuser gebaut, partiell Camping und Bungalows
– Convention Maker: Die Innenstädte und Dörfer sind Slow-Speed-Orte. Der Convention Maker entwirft ortsbezogene Material- und Nutzungskonzepte. Er regelt den öffentlichen Strassenraum mit architektonischen Massnahmen
– Borderline: Umrahmung von rand- und grenzwertigen Gebieten, Stärkung der Aussenkante des Terrain vague mit gebauten oder grünen Strukturen

Anmerkung
1 Die Stiftung Think Tank Thurgau (TTT) wurde 2003 in Weinfelden gegründet. Sie initiiert und begleitet Projekte aus den Themenfeldern Kultur, Gesellschaft, Jugend und Standortförderung. Innerhalb des Letzteren entstand auch die Studie «Thurgau. Projekte für die Stillen Zonen» des ETH-Studio Basel (Quelle: www.thinktankthurgau.ch)